

# Unsortierte Erinnerungen

Autor(en): **Heggli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik : VPK =  
Mensuration, photogrammétrie, génie rural**

Band (Jahr): **84 (1986)**

Heft 9: **100 Jahre Abteilung für Kulturtechnik und Vermessung an der ETH  
Zürich**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-233067>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Histoire

flächen der Schweiz so gegen das Jahr 2000 endlich einmal als gesichert betrachtet werden können.

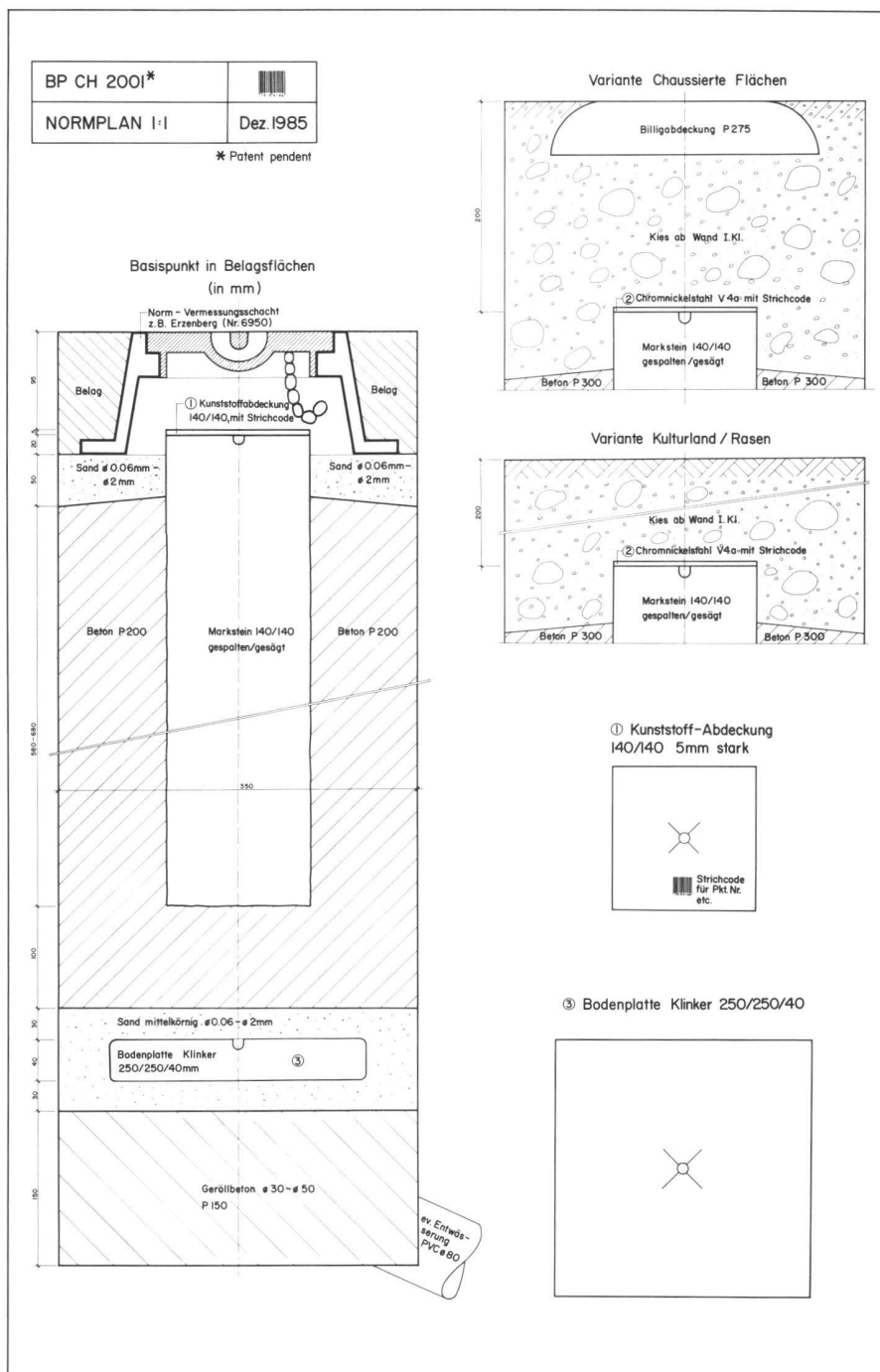
Auch im Rahmen der RAV spielt der Polypunkt – heute vornehmer als Basispunkt bezeichnet – eine eminente Rolle. Ungeachtet der Tatsache, dass moderne Messgeräte auch bei freier Stationierung die Genauigkeit des vorhandenen Fixpunktnetzes ins Schleudern bringen könnten, vielleicht aber gerade deshalb, suchen wir den Basispunkt so sicher wie möglich zu machen. Damit war die Geburtsstunde des BP 2001 gegeben.

Die Bedeutung des BP ist in Geometerkreisen beileibe nicht verkannt worden. Diesem Problem hat man sich zumindest über entsprechende Tarife und Exklusivvorbehalte schon lange gewidmet. Den Tarifen, die in schneereichen Wintern gerührt zu werden pflegen, haftet nun aber der Makel an, dass sie der rasanten technischen Entwicklung nur schwer zu folgen vermögen und eigentlich immer hintanhinken. Der Berichterstatter hat deshalb den Versuch gewagt, entgegen bestehender Usancen, die Sache von der technischen Seite her anzugehen. Die dazu notwendigen Überlegungen lauten lapidar: Wo soll ein BP 2001 wie gesetzt werden?

Dank heutiger Technologie bieten sich für die praktische Ausführung ganz verschiedene Möglichkeiten an. Anforderungen von naher und ferner Zukunft (Strichcode, Lesestift, Erdbebensicherheit usw.) müssen zumindest mit Optionen abgesichert werden.

Die Detailbearbeitung dieses Problems erwies sich als recht zeitraubend. Bis heute liegt hierfür lediglich eine strichcodierte Normzeichnung «BP 2001» im Massstab 1:1 vor. Sie soll aber ergänzt werden mit umfassendem Pflichtenheft, Submissionsformular und Weisungen für die periodische Nachkontrolle.

Ob diese Ansätze als Basis für eine Doktorarbeit genügen, konnte angesichts der Knappheit der zur Verfügung stehenden Zeit und des (vorläufigen) Fehlens einer Professur für BP an der Abt. VIII nicht einwandfrei abgeklärt werden. Bleibt nur zu hoffen, dass sich nicht auch noch eine andere Abteilung der ETH dieses Problem unter den Nagel reisst.



Das Bild zeigt den beschriebenen BP 2001 (Prototyp)

## Unsortierte Erinnerungen

Hans Heggli

In humoristischer Art aber auch mit beissendem Zynismus erinnert sich der Autor an seine Studienzeit und äussert sich zum Berufsbild der Kulturingenieure in der heutigen Zeit.

*D'une façon humoristique mais aussi avec un cynisme mordant, l'auteur se rappelle le temps de ses études et expose l'image professionnelle, à notre époque, des ingénieurs en génie rural.*

Erschauernd bewunderte ich von ferne, wie sich die Polykuppel vor dem makellosen Blau eines wunderschönen Vorsommertages majestätisch über die Hochburg immensen Wissens wölbte. Das Erschauern stammte von der Wassertemperatur; denn die Augenhöhe des Beobachters im Strandbad Wollishofen lag knapp über dem Seespiegel. Eigentlich hätte der Schwimmer an einer Übung unter besagter Kuppel teilnehmen sollen, doch

kein Mensch kann an zwei Orten zugleich sein.

Seltsam, wie punktuell und eigenwillig in der Auswahl das Gedächtnis eine bald 40 Jahre zurückliegende Studienzeit aufbewahrt. Manches ist für eine Festschrift völlig ungeeignet, wie etwa jener prächtige Spruch aus einer sog. «Bierzeitung», welche der AKIV jeweils auf die Generalversammlung hin herausgab. In Anlehnung an die damals aktuellen Zweizeiler des unvergesslichen Fridolin Tschudi für eine Strumpfmarke lautete er: «Assistenzen, das sind Flohnerpösten; Perosa für die dicksten Pfösten.»

Passender sind Reminiszenzen über den Lehrkörper. Im Vermessungswesen erlebten wir noch die letzten Vorlesungen von Prof. Baeschlin. Er war ein Vulkan, welcher mit seinen Eruptionen die Wandtafel gefährdete. Ihm folgte Prof. Kobold, distinktierte Kapazität vom Scheitel bis zur Sohle, sehr korrekt, leicht spröde, vollendet in Form und Inhalt. Bei der Darstellenden Geometrie herrschte während der schriftlichen Vordiplomprüfung subjektiv bittere Not. Der Vierfarbstift musste als letzter Strohalm beeindruckend bunte Vektoren liefern, als hinter meinem Rücken plötzlich die Stimme Prof. Stiefels ertönte: «Farbe ist kein Ersatz für das Denken.» Nie hat menschlicher Scharfsinn mehr demoralisiert. Zu Euphorie hingegen einmal Prof. Saxer in einer Mathematikvorlesung. Vor einem besonders schwierigen Kapitel versicherte er, nur etwa fünf Zuhörer würden später die-

sen Stoff wirklich brauchen. Nach genüsslichem Rundblick über die vollen Ränge des Auditoriums, wo verschiedene Fachrichtungen eng gedrängt sassen, raunte mir eine innere Stimme erleichtert zu: «Hans, sei getrost.» Erdgebunden operierte Prof. Ramser. Bei einer alpwirtschaftlichen Exkursion auf Rigi-Staffel wies er mit seiner pendelnden Taschenuhr nach, dass die Waldameisen ihren Bau meist auf Wasseradern erstellen. Und glauben Sie mir: Schon Plinius hat mehr als 20 Käsesorten erwähnt! Beim gegenseitigen Einpauken des Stoffes für ein «Vordip» entstand hierfür die hübsche Prüfungsfrage: Schon wer hat mehr als wieviel was erwähnt?

Als dann die Praxis kam, erwies es sich bald, dass das Poly nur mangelhaft auf das Ausfüllen von Arbeitsrapporten vorbereitet hatte: Ein Messgehilfe bat mich, die Zahlen weniger druckvoll zu schreiben, damit er sie nachträglich leichter nach unten korrigieren könne. Das zarte Pflänzchen, welches ihm einst am Altar ein «Ja» zugehaucht hatte, entwickelte nämlich, gross und stark geworden, zu wenig Verständnis für sein legitimes Bedürfnis nach etwas Sackgeld. Überflüssig zu bemerken, dass fortan mein Sensorium für zwischenmenschliche Imponderabilien die Hand fast schwerelos über den Rapportblock führte. Psychologie ist für den Kulturingenieur sehr wichtig. Einmal besuchte uns ein Korporationspräsident mit dem strikten Auftrag seiner Leute, so richtig auf den Tisch zu hauen, was ihm aber

leider nicht lag. Folglich erhielt nachher der Korporationsvorstand zwar einen abschlägigen Brief, der jedoch attestierte, dass der Präsident in unflätigster Weise wie ein Berserker im Büro herumgetobt habe. So blieb der Korporation als Präsident ein rüder Haudegen und uns ein vernünftiger Gesprächspartner erhalten.

Es war noch jene sagenhafte Zeit, als dem Kulturingenieur interdisziplinäres Denken und sogar Handeln zugetraut wurde. Heute sollte insbesondere dem Wasserbaustudenten möglichst früh beigebracht werden, nur auf den Daumen der Fischerei-Instanzen zu achten. Weist er nach unten, ist die Lage hoffnungslos. Erst wenn sich des Anglers umweltfreundlicher Widerhaken im Gaumen des Fisches festkrallt, steigt sein Vokabular aus der Stratosphäre der höchsten Ökologie herunter in den Dunstkreis der Gastronomie. Früher gebrauchte man zwar das gleiche Buchstabenmaterial, doch war die geniale Fähigkeit noch nicht so verbreitet, beliebig lange sehr gewählt zu sprechen, ohne etwas zu sagen. Auch die Begriffe haben geändert. Statt «verzögernde Schaumschlägerei» sagt man heute «Umweltverträglichkeitsprüfung». Schade, dass Bürokratie offenbar nicht zur Umwelt gehört. Schliesslich bedarf das Berufsbild des Kulturingenieurs noch einer Ergänzung. Es ist eines der wenigen Metiers, wo man während der Arbeitszeit die Natur durchstreifen darf, begleitet von einem Hund. Der Schreiber hat es auf zwei gebracht – Karriere in ihrer schönsten Form.

## Vermessung – auch ein Beruf für Frauen

Käty Buser-Hofer

**Die Autorin hat als erste Frau sowohl an der Abt. VIII diplomiert als auch das Geometer-Patent bestanden. Sie berichtet von ihren Erfahrungen während Studium und Beruf und vom Wechsel zur eigenen Familie.**

***L'auteur qui a été la première femme diplômée de la section VIII, a également réussi à son brevet de géomètre. Elle raconte son expérience d'étudiante, puis de professionnelle devenue femme au foyer.***

### Ausbildung . . .

In den fünfziger und sechziger Jahren bin ich auf dem elterlichen Bauernhof in Hünenberg (Zug) zusammen mit zwei Brüdern aufgewachsen. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum ich später in dominant männlicher Umgebung praktisch keine Schwierigkeiten hatte, war ich doch so während Jahren in die Welt meiner Brüder, der einzigen Geschwister, eingeführt worden. 1969 bestand ich die Lateinmatur in Zug. Bereits etwa zwei Jahre vorher hatte sich meine mathematisch-technische Begabung abzuzeichnen begonnen. Somit lag ein Studium an der ETH auf der

Hand. Vor allem drei Gründe veranlassten mich, an die Abt. VIII B zu gehen. Einmal traf ich eine Art negative Auswahl, indem ich alle Studienrichtungen gestrichen habe, die nicht in Frage kamen: Am Schluss blieb nur die Vermessung. Zum zweiten motivierte mich der damalige Kantonsgeometer Jean Schmid sehr positiv für seinen Beruf. Der dritte Grund kam von meiner Abstammung aus der Landwirtschaft: Als Bauernmädchen wollte ich auch im Beruf die Möglichkeit haben, draussen im Feld zu arbeiten.

Im Herbst 1969 begann ich das Studium. Die Herren Professoren reagierten ganz unterschiedlich. Zwischen selbstverständ-

licher Akzeptanz und völligem Nichtbeachten erlebte ich alles. Vermutlich spielte bei diesen Reaktionen auch die Tatsache eine Rolle, dass mindestens eine Kollegin vor mir ihr Studium abgebrochen hatte. So waren die Professoren möglicherweise eher skeptisch und rechneten damit, dass auch die neue bald wieder aussteigen würde . . . Doch die Herren gewöhnten sich bald an mich, und es gab keine Probleme. Das Gefühl hingegen, ständig ausgestellt zu sein und nicht in der Masse der Kommilitonen verschwinden zu können, war für mich schwieriger. Fehlte einer meiner Kollegen in einer Vorlesung, so fiel das nicht gross auf. Fehlte hingegen ich, so fiel das wahrlich auf . . . Ich brauchte ziemlich lange, mein Gefühl als «Ausstellungsobjekt» mit dem nötigen Selbstvertrauen ausgleichen zu können. Keine Probleme hatte ich hingegen mit den Studienkollegen. (Zwischenbemerkung der Redaktion: Ohne natürlich für das ganze Semester schreiben zu können, darf doch gesagt werden, dass die Autorin nicht nur als gleichwertige Kollegin galt, sie wurde auch sonst sehr geschätzt und war besonders kooperativ, konnte man von ihr doch wegen Militärdienst oder aus anderen